

Aufgabenstellung:

Wer sich nicht weiterhin metaphysischen und religiösen Illusionen hingeben will, ist gezwungen seine Lebensorientierung den Bedingungen der Endlichkeit und Episodenhaftigkeit der menschlichen Existenz anzupassen. Dies ist durchaus möglich. Freude, Glück, Daseinserfüllung und ein gelungenes Leben sind auch dann realisierbar, wenn der stärkste denkbare Reduktionismus wahr sein sollte, wonach der Mensch eine komplexe biochemische Maschine darstellt.

(Bernulf Kanitscheider, Naturphilosoph und Wissenschaftstheoretiker, im Gespräch mit Michael Schmidt-Salomon, 2007)

Philosophischer Essay von Mika Mayerhofer (8D), gekürzt

Eine Herde Zebras hat den Tag über die Steppe abgegrast, galoppiert gen feuerroter Abendsonne und wird sich zur Nacht unter den Schutz der Felsen legen. Sie fauchen, schnaufen und treten, jedes Tier für sich und doch bewegen sie sich als Menge, als inhomogenes Gefüge unter scheinbar göttlicher Anleitung in dieselbe Richtung. Ihr Verhalten scheint voraussehbar und der Rhythmus ihres Lebens berechenbar, was dem Menschen als Beobachter die Frage nach deren individueller Existenz unabdinglich macht.

Wie dann die Wissenschaft voranschreitet, sich daran macht, scheinbar unumstößlich vernünftige Prinzipien zu formulieren, kommt der Gedanke auf, die Zebras würden ihre Handlungen nicht selbst veranlassen. So wird auf eine Wesensfernheit der Tiere geschlossen, gemeint, sie seien mal mehr, mal weniger komplexe biochemische Maschinen. Behauptet wird, Erkenntnis über das einleuchtend unablässig wirkende Prinzip der Evolution erlangt zu haben und somit die Disposition zu jedem Schritt, den das Tier tun wird, begründet zu haben. Konkret wird es dann eine Mischung aus Anlage und Umwelt sein, beides das Ergebnis erklärlicher Prinzipien, die das Verhalten der Tiere bestimmen. Diesbezüglich ist der Reduktionismus, wonach das Zebra nicht Zebra selbst, sondern eine zebraartige Ausformung eines vernünftigen Prinzips ist, in sich widerspruchlos. Und wo es die Zebras augenscheinlich gibt, jedes Individuum für sich, könnte ein Mensch als Beobachter annehmen, sie seien ganz in ihrer Sache, mitten im Zebrasein, nicht ihr eigenes Wesen, sondern Ausformung eines vernünftigen Prinzips, das Zebrasein eben, aus dem sie nicht herauskommen, wo ihnen kein eigenes Wesen inne ist, das ausbrechen könnte. Deshalb galoppiert die Menge an Zebras gen Osten, weil es vernünftig ist.

So gelang es dem Menschen also, sich das Zebra zu erklären, ohne dabei auf metaphysisch religiöse Konzepte zurückzugreifen. Bei der Betrachtung seiner eigenen Existenz stößt der Mensch, Subjekt und Objekt der Untersuchung zugleich, allerdings auf einen evidenten Widerspruch. Wo er sich selbst nämlich degradieren möchte, zum Spielball dieses absoluten Prinzips, dem er schon die Evolution entnommen hat, findet er sich in einer Tätigkeit wieder, die im Sinne seiner Vernunft nicht primär biochemische Mechanismen und noch einen Schritt zurück eben jenes vernunftgemäße Prinzip, am Beginn der Kausalkette zu ihrer Begründung stehen haben kann. Er findet sich wieder in der Annahme einer eigenen Existenz, als betrachtendes Subjekt im Zweifeln an sich selbst und in dem Versuch der Erklärung eben jenes Seins. [...]

Und sollte dann von der Abwesenheit jeglicher Gewalt außerhalb der zwingenden Abfolge vernunftgemäßer Prinzipien ausgegangen werden, dann hat das Ich in seinem Wesen sich darauf einzustellen, dass es außerhalb der dann sinnvollen „Endlichkeit und Episodenhaftigkeit menschlicher Existenz“ nicht mehr ist. Diese Annahme des temporär begrenzten Wesens des Ichs hat auf die konkrete Form, die das Ich annimmt, dann zwar weitreichende Auswirkungen, es widersagt dem Ergebnis der Evolution aber nicht, Freude zu empfinden und Glück bzw. Daseinserfüllung zu erfahren.

Sich leugnen kann das Ich nicht. Sobald aber ein Individuum von sich spricht, ist ein Ich als rational vernünftige Ursache der beschriebenen Phänomene von Nöten, weswegen es sich nicht selbst zur reinen biochemischen Maschine reduzieren kann. Ohne das Ich geht es nicht. Es muss aber keine metaphysische Instanz sein, wie oft fälschlicherweise, auch von Bernulf Kanitscheider, angenommen wird, vielmehr liegt die unumstößliche Existenz des Ichs ja gerade in seiner Erfahrbarkeit begründet.